Glaube und Behinderung

1/2015

Info

Morbus Parkinson

SEITE 4–6

Parkinson – mehr als nur Zittern

Die unheilbare Krankheit

SEITE 8–9

Loslassen ist Teil der Krankheit

Das Leben ist trotzdem wertvoll

SEITE 10–11

Rückblick 25 Jahre GuB

Unvergessliche Momente am Weekend

SEITE 17

Die neue Präsidentin

Wer ist Susanne Furrer

Editorial

Liebe Freunde von Glaube und Behinderung

«Jeder hat seinen eigenen Parkinson», so lautet der Satz eines Betroffenen. In dieser Zeitschrift thematisieren wir die Krankheit, die viele Gesichter hat: Parkinson.

Auch einige berühmte Persönlichkeiten waren und sind von dieser Krankheit betroffen: Theodor Roosevelt, Mao Tse-tung, Leonid Breschnew, Prinz Claus der Niederlande, US-Schauspieler Michael J. Fox, der Boxer Mohamed Ali, der deutsche Schauspieler Ottfried Fischer und der bekannte Evangelist, Dr. Billy Graham. Die Liste bekannter Parkinson-Patienten ist lang.

Das Ausmass dieser Krankheit erkennt man erst so richtig, wenn man jemanden persönlich kennen lernt, der an dieser Krankheit leidet. Vor ein paar Wochen schrieb mir eine Freundin folgende Zeilen: «Heute hatte ich einen Vortrag bei einem Frauenfrühstück. Es ging – Gott sei Dank!! – gut. Ich habe mir im Vorfeld sehr grosse Sorgen wegen meiner Stimme gemacht. Ja, bei solchen Einsätzen erlebe ich das Einst und das Jetzt als grosse Herausforderung. Es beginnt schon beim Tippen des Vortrags, wenn die rechte Hand nicht mehr so schnell ist wie die linke. Dann muss ich am Morgen viel mehr Zeit einberechnen bis ich angezogen bin. Und beim Vortrag erlebe ich dann, dass ich nicht mehr so fliessend reden kann, mich mehr verspreche und dass ich einfach nicht mehr die spritzige Alte bin! Ich habe Tage, da bestehe ich nur aus Trauer – finde aber jedes Mal wieder heraus, dafür bin ich dankbar. Es ist wohl ein normaler Prozess der Verarbeitung!»

In wenigen Worten fasst meine Freundin offen und ehrlich zusammen, was es heisst, mit Parkinson leben zu müssen.
Wir geben dieser Krankheit ein Gesicht durch die zusammengetragenen Porträts. Sie sollen Mut machen, dass man trotz Parkinson an Gott glauben kann und nicht verzweifeln muss.

Der angekündigte Wechsel in unserem Vorstand ist ebenfalls ein Thema. Susanne Furrer kommt, und ich ziehe mich zurück. Ich bin dankbar, dass ich diese Arbeit so lange tun durfte und freue mich, mein «Erbe» in jüngere Hände legen zu dürfen. Es geht weiter mit Glaube und Behinderung!

Alles Liebe

Ruth Bai-Pfeifer

Titelbild: Christian Kohli, siehe Bericht auf Seite 8–9

BUCHEMPFEHLUNG

«Alles ausser Mikado: Leben trotz Parkinson»

Als Jürgen Mette während Fernsehaufnahmen mehrfach von einem unkontrollierten Zittern überfallen wird, ahnt er, dass mehr als Kälte und Erschöpfung dahinterstecken. Eine Reihe ärztlicher Untersuchungen bringen schliesslich die deprimierende Gewissheit: Mette hat die Parkinson-Krankheit. Ein Leben, das vorher bestimmt war durch sein hohes Mass an Energie, Lebensfreude und einen vollen Terminkalender, wird nun von der unheilbaren Krankheit beeinflusst.

In seinem Buch erzählt Mette von seinem ereignisreichen Lebenslauf. Er nimmt die Leser mit auf eine Reise durch die Höhen und Tiefen einer chronischen Krankheit, die seinen Alltag mehr und mehr prägt.

Dieses Buch ist nicht nur für Menschen mit Parkinson. Sondern für ALLE Menschen, die irgendwann einmal feststellen: «Das Leben ist kein Ponyhof, es ist kein Wunschkonzert». Mit dieser gewaltigen Herausforderung klar zu kommen und ehrlich auch über Zeiten der Depression und Mutlosigkeit zu berichten, gibt Hoffnung und Ermutigung für Betroffene, Angehörige und Menschen, die andere schwere Lasten zu tragen haben!

Jürgen Mette
Alles ausser Mikado: Leben trotz Parkinson

www.bibelpanorama.ch, Bestell-Nr: 816 762, gebunden 192 Seiten, CHF 22.50

Auch als Hörbuch erhältlich:
Bestell-Nr: 816 996, CHF 22.50

Vom Vertrauen im Sturm

Matthäus 14, 22–33

GEKÜRZTE FASSUNG DER PREDIGT VON RAYMOND TIMM, WEEKEND 2014

Und dann habe ich Gott gefragt:
«Worauf soll ich vertrauen? Was sagst du mir denn?»
«Ja, auf mich sollst du vertrauen.»
«Was denn, was denn, was denn?»
«Ja, auf mich!»
«Das hast du schon gesagt.»
«Aber du hast es nicht verstanden.»

Da ist etwas ganz Grosses passiert: Die Jünger haben die Speisung der 5000 erlebt und durften helfen. Sie waren integriert. Jesus hat das Brot gebrochen und die Jünger haben es verteilt. Sie waren dabei. Das hat schon ein bisschen Kraft gekostet. Aber das war gross. Das war gut.

Und er geht auf den Berg und betet. **Kümmert sich Jesus um seine Jünger? Ja.** Denn er ist jetzt auf dem Berg und spricht mit seinem Vater. Was Vater und Sohn zu besprechen haben, das wissen wir nicht. Ich glaube jedoch, dass Jesus über seine Jünger gesprochen hat. Und ich glaube, dass beide mitten in der Dunkelheit auf den See geschaut und gesagt haben: «Da rudern sie. Die haben Gegenwind. Die geben wieder mal alles und schaffen's doch nicht.»

Gott will nicht, dass ich verstehe. Sondern Gott will, dass ich mich umarmen lasse.

Jesus entscheidet zu helfen

Er guckt auf die Erde. Und er guckt auf dich und sieht dich rudern, mitten im Gegenwind. **«Kümmert sich Gott um uns?»** Und dann beschliesst Gott: «Da will ich helfen. Da werde ich helfen.» Und Jesus rennt den Berg runter, läuft über den See Genezareth und kommt zu seinen Jüngern. Schön, wenn Jesus uns mitten im Gegenwind nachläuft und zu uns kommt! Da kommt ein Geist, denken sie.
Mitten beim Rudern im Gegenwind, muss da jetzt auch noch ein Geist kommen? Wo ist denn da Jesus? Wo ist denn da Gott? **Kümmert er sich nicht darum? Doch, er kümmert sich.** Jesus weiss genau, was passiert. Er sagt zwei Worte: **«Fürchtet euch nicht!»** und **«Ich bin es!»**. Das ist unvorstellbar. Mitten im Gegenwind, während du ruderst und ruderst. Da sieht dich Gott. Und er kommt!

Im Wellental

Petrus hatte bei den hohen Wellen keine Chance Jesus zu sehen. Jesus war hinter den Wellen verschwunden. Denn erst als das nächste Wellental kam, konnte er Jesus wieder sehen. Was musste er denn tun? – Glauben? «Petrus, dein Glaube ist zu kurz. Dein Glaube hat nicht durchgehalten. Dein Glaube hatte während der Zeit im Wellental gehalten. Aber als der nächste Wellenberg kam, war er zu kurz.»

Muss das alles sein?

Wenn der Glaube zu kurz ist, kann ich nur sagen: «Herr, mein Glaube ist zu kurz. Mache du ihn länger. Guck mir in die Augen. Leg mir die Hand wieder auf die Schulter. Ja, lieber Jesus, muss denn das alles so sein? Erst treibst du mich ins Boot, dann kommt Gegenwind. Und dann muss ich auch noch die Wellenberge durchstehen. Und mein Glaube ist hin, und ich muss ertrinken. Muss das alles so sein?»

Vertrau darauf, dass Gott es gut meint. Gut, ganz tief gut!

Die Hand ist ausgestreckt

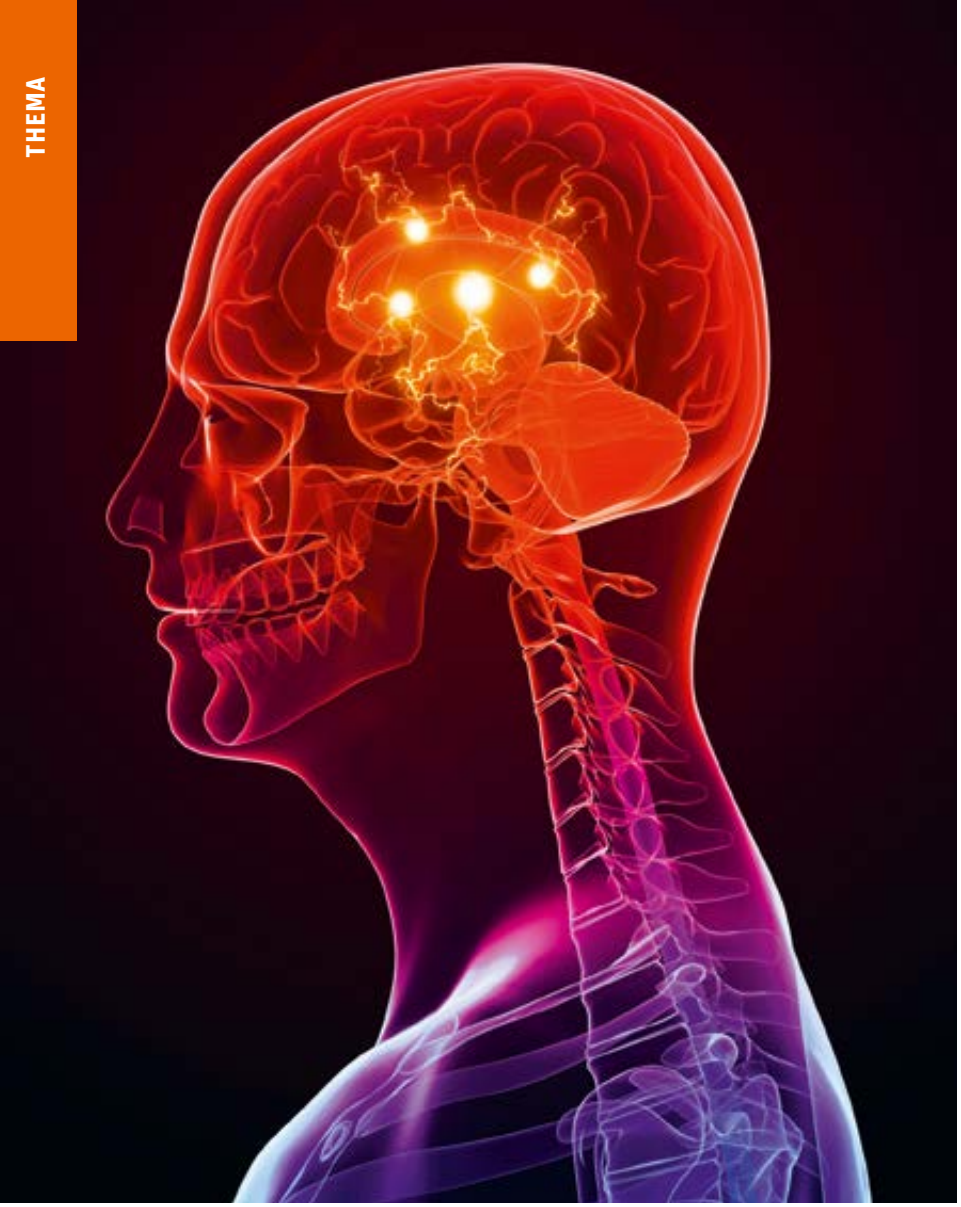
Ich sag euch was anderes: Gott ist immer entgegenkommend. Denn in Offenbarung 21,3 steht: «Packt mal die Stiftshütte ein, wir gehen jetzt auf die Erde». Ja, das steht doch da. Es steht da, dass Gott auf die Erde kommt. **«Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen.»** Gott kommt mit dem neuen Himmel auf die Erde.

«Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde», sagt Asaph.
Und jetzt sehen wir da noch was: Und Jesus steigt ins Boot und nimmt Petrus mit. Und der Sturm ist zu Ende. Einfach vorbei. Wunderbar. Wenn Jesus sagt: «Ich steige zu euch ins Boot, dann ist der Sturm zu Ende.»

Kümmert sich Jesus? Ja!

Er hat die Jünger gesehen, als sie noch im Gegenwind waren. Er hat sie gesehen, als sie ihn absolut missverstanden hatten, als sie meinten, es komme ein Geist. **«Vertrau mir doch, auch wenn du's nicht verstehst»**, hat Gott zu mir gesagt.

Gott will dich umarmen. Er sagt: «Du bist jetzt auf dem See und ruderst. Aber das musst du nicht verstehen. Sondern lass dich jetzt von mir umarmen und vertrau darauf, dass es gut wird. Vertrau darauf, dass es hier auf der Erde gut wird, und dass der neue Himmel kommt und dich mit der neuen Erde verschlingt, und du mit mir in vollkommener Gemeinschaft leben kannst. Vertrau darauf.»



Aus der Balance: Bei Parkinson sterben die Dopamin produzierenden Neuronen ab. Dadurch verschiebt sich das Neurotransmittergleichgewicht und es kommt zu motorischen Störungen.

LITERATUR ZUM THEMA

Der Ratgeber «Leben mit Parkinson»

Alles Wissenswerte rund um die Krankheit und das Leben im Alltag mit der chronischen Krankheit. Das Buch richtet sich an Patienten, deren Angehörige sowie die interessierte Öffentlichkeit. Kosten CHF 21.– Bestellen: Tel. 043 277 20 77, info@parkinson.ch.

Parkinson – mehr als nur Zittern

VON DR. JÖRG ROTHWEILER, PARKINSON SCHWEIZ

Das idiopathische Parkinsonsyndrom (IPS, Morbus Parkinson) ist eine der häufigsten neurologischen Erkrankungen. In der Schweiz sind laut aktuellen Schätzungen rund 15 000 Menschen betroffen, weltweit gibt es mehr als 4 Millionen Erkrankte. Parkinson betrifft vorwiegend ältere Menschen, bis zu 20 Prozent der Patienten sind aber jünger als 60 Jahre. Die Krankheit kann bislang weder geheilt noch in ihrem Fortschreiten verzögert oder gestoppt werden. Die Therapie beschränkt sich daher auf eine Behandlung der Symptome.

Entdeckung der Krankheit

Die Krankheit wurde erstmals 1817 vom englischen Arzt James Parkinson (1755–1824) in dem Buch «Essay on the Shaking Palsy» (dt.: «Abhandlung über die Schüttellähmung») beschrieben. Seither bemüht sich die Forschung, die Ursache der Krankheit zu klären. Bisher leider ohne Erfolg. Allerdings hat sich das Verständnis über die Krankheit in den vergangenen rund 50 Jahren deutlich erhöht und die Medizin verfügt heute über mehrere Wirkstoffe, mit denen die Symptomatik über viele Jahre gut beherrscht werden kann. Dank dieser Fortschritte hat sich die Lebenserwartung der Betroffenen nahezu normalisiert. Dennoch schränken die Störungen, welche die Parkinsonerkrankung hervorruft, die Patienten stark ein. In fortgeschrittenen Stadien der Krankheit bedeutet Parkinson starke Behinderung bis hin zu Pflegebedürftigkeit.

Was im Körper geschieht

Im Bereich der sogenannten Basalganglien, einer Ansammlung von Nervenzellen im Zwischenhirn, sorgen die Neurotransmitter (Botenstoffe) Dopamin, Acetylcholin und Glutamat für die Informationsweiterleitung, die nötig ist, damit unser Körper einen bestimmten Bewegungsablauf ausführen kann. Damit eine normale Beweglichkeit

gewährleistet ist, müssen diese Neurotransmitter in einem stabilen Gleichgewicht zueinander stehen.
Bei Parkinson kommt es zum fortschreitenden Untergang von Nervenzellen im zentralen Nervensystem, insbesondere im Gehirn, wodurch das natürliche Gleichgewicht der Neurotransmitter zunehmend aus der Balance gerät. In den ersten Jahren steht dabei der Untergang der für die Produktion des Botenstoffes Dopamin verantwortlichen Nervenzellen in der Substantia nigra (schwarzer Kern, im Mittelhirn gelegen) im Vordergrund. Der resultierende Dopaminmangel führt zu diversen Störungen der Motorik. Daher zielt die Behandlung der Parkinsonkrankheit vor allem darauf ab, das fehlende Dopamin zu ersetzen und so das Gleichgewicht der Neurotransmitter wiederherzustellen respektive zu stabilisieren.
Allerdings bestehen bei Parkinson neben dem Dopaminmangel noch weitere Defizite. Diese sind für vielfältige nicht motorische Symptome (z.B. vegetative Störungen, Schmerzen, Schlafstörungen, psychische Symptome) verantwortlich. Diese können einerseits den motorischen Störungen um Jahre vorausgehen und werden andererseits mit fortschreitender Krankheitsdauer für die Patienten immer belastender. Die Behandlungsmöglichkeiten für diese Symptome sind derzeit leider noch stark eingeschränkt.

Vererbbarkeit, Ansteckungsgefahr
Parkinson ist weder ansteckend noch eine typische Erbkrankheit. Zwar gibt es eine vererbliche (hereditäre) Variante. Diese ist aber ausserordentlich selten. Allerdings kennt die Medizin heute gewisse Gendefekte respektive -kombinationen, die das Risiko der Ausbildung einer Parkinsonerkrankung erhöhen. Zudem ist erwiesen, dass gewisse Umweltgifte, insbesondere Pestizide, aber auch gewisse Schwermetalle, die Entstehung von Parkinson begünstigen können. Die Forschung geht aktuell davon aus, dass eine Kombination genetischer Besonderheiten und spezifischer Umweltfaktoren für das Entstehen von Parkinson verantwortlich ist.

Lebenserwartung
Die Lebenserwartung der Erkrankten ist dank der heute verfügbaren Medikamente etwa gleich hoch wie bei gesunden Menschen. Die häufigste Todesursache sind wiederholte Lungenentzündungen, ausgelöst durch das Verschlucken von Nahrung und/oder Flüssigkeit. Dies, weil durch Parkinson auch die natürlichen Schluckreflexe gestört werden.

Diagnose
Parkinson wird in erster Linie klinisch diagnostiziert, also anhand einer eingehenden Untersuchung durch einen spezialisierten Neurologen. Da die Symptome schleichend beginnen und häufig unspezifisch sind, das heisst auch auf andere Krankheiten hindeuten können, bedingt die korrekte Diagnosestellung grosse Erfahrung. Bildgebende Verfahren wie die Magnetresonanztomografie oder auch nuklearmedizinische Untersuchungen können die Diagnose stützen respektive erhärten. Es gibt aber bisher keine Biomarker, welche eine zweifelsfreie Diagnosestellung beispielsweise durch eine Blutuntersuchung ermöglichen.

Krankheitsbild
Parkinson äussert sich zu Beginn mit eher undifferenzierten Symptomen, zu denen unter anderem ein verringerter Geruchssinn, chronische Verstopfung, Schlafstörungen (insbesondere des Traumschlafes), Depressionen, muskuläre Schmerzen und Krämpfe sowie Blutdruckabfall im Stehen zählen. Für die sichere Diagnose entscheidend sind die vier motorischen Kardinalsymptome Unbeweglichkeit (Akinese), Steifigkeit (Rigor), ein einseitiges Zittern in Ruhe (Tremor) sowie Gleichgewichtsstörungen. Das bekannteste Parkinsonsymptom ist der Tremor. Allerdings ist bei weitem nicht jedes Zittern mit Parkinson gleichzusetzen! Einerseits tritt bei etwa einem Viertel der Parkinsonpatienten nie ein Zittern auf, andererseits kann ein Zittern auch ganz andere Ursachen haben! Stärke und Zeitpunkt des Auftretens der vier Leitsymptome im Krankheitsverlauf sind sehr individuell, doch schränken alle die Mobilität, die Teilnahme am alltäglichen und am sozialen Leben sowie die Arbeitsfähigkeit massiv ein. Da auch die Mimik und die Sprache betroffen sind, kann Parkinson zu Vereinsamung führen.

Hinzu kommen die erwähnten nicht motorischen Symptome, welche neben der Verdauung und der Ausscheidung auch den Schlaf, das Herz-Kreislauf-System, die Sinnesorgane, die Psyche und – meist erst in fortgeschrittenem Stadium und auch dann eher selten – das Gedächtnis und die kognitive Leistungsfähigkeit einschränken.

30 Jahre ans anni Parkinson schweiz suisse svizzera 2015

PARKINFON TEL. 0800 80 30 20

Parkinson Schweiz: Seit 30 Jahren aktiv für Betroffene

Parkinson Schweiz ist unabhängig, politisch und konfessionell neutral, gemeinnützig und von der Stiftung ZEWO zertifiziert. Die Vereinigung finanziert sich über Beiträge der ca. 6000 Mitglieder, durch Spenden, Gelder der öffentlichen Hand und zu einem kleinen Teil durch Sponsoring. Neben der Geschäftsstelle in Egg ZH unterhält die Vereinigung zwei Regionalbüros in der Romandie und im Tessin.

Die Vereinigung setzt bei ihrer Arbeit auf fünf zentrale Bereiche: Information, Beratung, Selbsthilfe, die Förderung der Forschung und die Aus- und Weiterbildung von Fachpersonen. Nebst Kursen und Seminaren steht die persönliche Beratung für Therapie, Pflege, Sozialversicherungen und Lebensbewältigung im Zentrum des Angebots.

Die Zeitschrift «PARKINSON» kann abonniert werden, zahlreiche Bücher und Broschüren sowie die Website www.parkinson.ch stehen zur Verfügung. Die Vereinigung begleitet zudem mehr als 70 Selbsthilfegruppen in der ganzen Schweiz und die Gratis-Hotline PARKINFON 0800 80 30 20.

Tiefe Hirnstimulation: Feine Elektroden werden tief ins Hirn implantiert. Diese werden von einem Impulsgeber (ähnlich einem Herzschrittmacher) mit elektrischen Stimulationsströmen angesteuert. So kann das «Störfeuer»in den geschädigten Hirnregionen moduliert werden, was eine bessere Symptomkontrolle ermöglicht.

Therapie

Die Anti-Parkinson-Therapie basiert auf drei Säulen: Der medikamentösen und/oder invasiven Behandlung, den Begleittherapien (z. B. Physio- und Ergotherapie, Logopädie) und der psychologischen Begleitung der Patienten und ihres Umfeldes. Alle Methoden fokussieren auf die Symptombehandlung. In den ersten Krankheitsjahren gelingt es mit Hilfe der aktuell verfügbaren sogenannten dopaminergen Medikamente, die Symptome gut bis sehr gut zu behandeln.

Wichtig ist dabei, dass für jeden Patienten eine ganz individuelle medikamentöse Behandlung gefunden werden muss, welche eine optimale Symptomkontrolle ermöglicht. Nach einigen Jahren benötigen die meisten Patienten eine Kombinationstherapie aus diversen Medikamenten, welche zudem sehr pünktlich eingenommen werden müssen. Auch können mit der Zeit parallel zu den fortschreitenden Symptomen der Erkrankung selbst gewisse Nebenwirkungen der Medikamente auftreten, welche dazu führen, dass die Beweglichkeit stark fluktuiert (Phasen grosser Steifigkeit wechseln rasch und unkalkulierbar mit Phasen starker Überbeweglichkeit). Dann muss die Medikation in regelmässigen Abständen überprüft und immer wieder angepasst werden. Gelingt eine rein medikamentöse Symptomkontrolle nicht mehr, stehen invasive Methoden zur Wahl. Entweder werden Medikamente mittels Pumpensystemen unter die Haut (Apomorphin) oder direkt in den Dünndarm (Duodopa) appliziert oder es wird eine Tiefe Hirnstimulation vorgenommen.

Chronisch krank – und jetzt?

VON RENÉ GOSSWEILER, LEITER BERATUNGEN PARKINSON SCHWEIZ

Geht es im Erwachsenenalter um Fragen der Sozialversicherungen, stolpern viele von einer chronischen Krankheit wie Parkinson Betroffene über typische Fallstricke. Mancher Chef verschärft ihre Situation durch Unwissenheit.

Vorsicht vor der IV-Falle und bei Teilzeitarbeit

Da als Basis des IV-Grads das Pensum zum Beginn der nachweisbar reduzierten Arbeitsfähigkeit gilt, wirkt sich meist jede «freiwillige» Pensenreduktion negativ aus. Überdies drohen mögliche Einbussen bei der Pensionskasse.

Auch ist bei längerer Arbeitsunfähigkeit zwischen 20 und 39 Prozent Vorsicht geboten. Denn allfällig zustehende Krankentaggelder werden je nach Vertrag über 360 bis 720 Tage ausbezahlt, wobei die Zahl der Tage vom Grad der Arbeitsunfähigkeit unabhängig ist. Teilweise Arbeitsunfähigkeit verlängert den Anspruch nicht! Anderseits besteht ein IV-Renten-Anspruch erst, wenn während 365 Tagen eine durchschnittliche Arbeitsunfähigkeit von mindestens 40 Prozent bestand. Werden also wegen einer Arbeitsunfähigkeit von «nur» 20 bis 39 Prozent alle Taggelder bezogen und wird der Erkrankte dann, z. B. durch das Fortschreiten einer Parkinsonerkrankung, zu 100 Prozent arbeitsunfähig, kann es sein, dass er ein Jahr lang gar kein Einkommen mehr hat! Er muss dann vom Vermögen leben oder Sozialhilfe beantragen.

Aufpassen muss auch, wer bereits vor einer Erkrankung nur Teilzeit gearbeitet hat. Weil der IV-Grad dann nach der «gemischten» Methode kalkuliert wird, kann es geschehen, dass er sehr klein ausfällt – und nur ein Anspruch auf eine winzige oder gar keine IV-Rente besteht!

Bei Diagnose einer chronischen Erkrankung ist eine eingehende Beratung empfehlenswert.
Im Fall einer Arbeitsunfähigkeit zwischen 20 und 39 Prozent sowie bei vorangegangener Teilzeitarbeit ist sie sogar zwingend nötig!

Trostlied

geschrieben von Manfred Siebald

Wollte ich nicht für mein Leben gern die Quelle sein.
Wollte entspringen aus mir selbst, in mich hinein.
Doch alle meine Brunnen sind versiegt, mein Leben wurde dürres Land;
kein Vogel der zu meiner Quelle fliegt – er fände doch nur Staub und Sand.

Herr, meinen Durst nach Leben stillst nur Du allein.
Ich will im Strom Deines Lebens eine Welle sein.
Nur eine Welle, die vor Freude schäumt, weil sie in Dir entspringt
und die noch im Zerfliessen davon träumt, dass sie den Durst'gen Wasser bringt.

Wollte ich nicht für mein Leben gern die Feder sein?
Brachte mich selbst in Schwung, lief in den Tag hinein.
Doch meine Kraft erlahmte vor der Zeit; was selbst lief blieb auch selber stehen,
und wie ein Rost zerfrass mich Müdigkeit – es wollte nicht mehr weitergehen.

Herr, alle Kraft zum Leben kommt aus Dir allein;
ich will in Deinem Werk nur eins der Räder sein.
Nur eins der Räder, das sich um Dich dreht, aus Deiner Kraft, wohin Du lenkst;
das für Dich läuft und vor Dir stille steht, geradeso, wie Du es denkst.

Jürgen Mette schreibt dazu: «Das ist mein Lied. Jede Strophe spiegelt meine angefochtene Existenz wider.» Interview von Ruth Bai-Pfeifer mit Jürgen Mette auf Seite 12.

(Orginal: «Singt das Lied der Lieder», Band 2, SCM Hänssler, Holzgerlingen)

Als einst erfolgreicher Zahnarzt realisiert Christian Kohli, dass Loslassen ein Teil der Krankheit ist.

«Partir, c'est toujours mourir un peu.»*

VON CHRISTIAN KOHLI

Als Christian Kohli 47 Jahre alt war, spürte er plötzlich eine anhaltende Spannung in den Fingern der rechten Hand. Die nachfolgenden Untersuchungen brachten keine Resultate. Selbst ein erfahrener Neurologe konnte sich keinen Reim darauf machen. Etwa drei Jahre später wurde die Diagnose Parkinson gestellt. So schwer diese auch war, bedeutete sie doch eine Erlösung von der langen Ungewissheit, die sich zeitweise lähmend über den Patienten gelegt hatte.

Christian Kohli erzählt: «Über 20 Jahre hatte ich als Zahnarzt in meiner Praxis gearbeitet. Ich hatte versucht, Ehe, Familie, Beruf und das Ältestenamt in einer Freien Evangelischen Gemeinde unter einen Hut zu bringen.

Nach der Diagnose riet uns der Neurologe klugerweise, im Moment keine einschneidenden Veränderungen in unserem Leben vorzunehmen. Ich rede hier bewusst im Plural, da eine solche Diagnose nicht nur den Erkrankten, sondern immer auch seine Familie betrifft.
Die Ärzte gaben mir grünes Licht, vorläufig noch weiter arbeiten zu können, da ich ausser leichten Schmerzen anfangs praktisch keine Einbussen hatte bei der Berufsausübung. Einzig mein Arbeitstempo wurde langsamer. Ich musste zur Kenntnis nehmen, dass beim Auftreten der Krankheit bereits 70 Prozent der Dopamin produzierenden Zellen abgestorben sind, dass also ohne veritables Wunder keine Genesung möglich ist.

Dass Gott aber immer wieder die Kraft zum Ertragen gibt, ist für mich ebenso ein Wunder wie eine Heilung.

Ich liess für mich beten

Ich glaubte und glaube, dass Gott nach wie vor Wunder tut, aber an mir tat er keines. Mindestens keines, das ich erhoffte. Ich habe die Leiter der Gemeinde für mich beten lassen, und viele Verwandte und Freunde stehen für mich ein im Gebet. Ich habe bis heute noch von keiner Heilung eines Parkinsonpatienten gehört. Bei mir sind der Rigor (Versteifung) und die Schmerzen die Hauptsymptome. Dies entspricht eher einer weniger häufigen Form des Parkinsonsyndroms, welches bei jedem Patienten eine andere Ausprägung hat.

Ich bin dankbar für die guten Medikamente, die mir ein erträgliches Leben ermöglichen.

Leider können aber auch die wirksamsten, neuen Parkinsonmedikamente nicht verhindern, dass die Restbestände der dopaminergen Zellen weiter abnehmen. Dieser unerklärliche, nicht zu stoppende Zelltod ist verantwortlich für das weitere Fortschreiten der Krankheit.

Ich bin dankbar, dass bei mir die Krankheit bis jetzt relativ langsam vorangeht. So konnte ich meinen Beruf noch sechs Jahre lang weiter ausüben.

Neue Probleme aufgetaucht

Nach und nach wurden aber folgende zwei Probleme in den Vordergrund

**Abschied ist immer wie ein bisschen sterben, lässt uns der kleine Prinz (Saint-Exupéry) wissen.*

Oben: Beatrice und Christian Kohli am 35. Jahrestag ihrer Hochzeit.

Links: Der passionierte Oboist freut sich sehr, dass etliche verschollene Oboenkonzerte von Bach in den letzten Jahrzehnten rekonstruiert werden konnten.

gerückt: **Die Verlangsamung und die verstärkte Müdigkeit.** Als dann noch Schwierigkeiten im Ablauf gewisser komplexer Handbewegungen auftraten, reifte der Entschluss, die Berufstätigkeit aufzugeben. Das ist mir nicht leicht gefallen, da ich mich den Patienten gegenüber verantwortlich fühlte und die Praxis gut lief. Glücklicherweise habe ich ein kompetentes, junges Zahnärzte-Ehepaar gefunden, das meine Praxis vor fünf Jahren übernommen hat. Das hat mir das Loslassen enorm erleichtert.

Aufenthalt in der Parkinsonklinik

Einige Monate nach der Praxisaufgabe weilte ich für fünf Wochen in einer Parkinsonklinik, um die Medikation optimaler einzustellen. Der Aufenthalt erwies sich als nicht unproblematisch: Ich stand noch ziemlich am Anfang meiner Krankheit und war fast nur von Leuten umgeben, die fortgeschrittene Stadien der Krankheit erleben und erdulden mussten.

Dieses Erlebnis hat mich bewogen, nach dem Klinikaufenthalt vorläufig keine Selbsthilfegruppe oder ähnliches zu besuchen. Dies nicht aus Überheblichkeit, sondern weil ich ausser den Schmerzen und der Steifheit der rechten Körperhälfte noch nicht ein ausgeprägtes Krankheitsgefühl verspürte.

Meint es Gott gut mit mir?

Seit meiner Kindheit glaube ich an den Gott, den die Bibel beschreibt. Ich erlebte in meiner Glaubensbeziehung viele schöne, aber auch viele schwierige Stunden. Ob Gott es nur gut mit mir meint, hat mich in jüngerer Vergangenheit umgetrieben. Natürlich steht es so geschrieben und natürlich müsste ich das nur glauben, aber wenn man durch ein dunkles Tal geht, kann der Zweifel schon nagen.

Psalm 73, ein wichtiger Text

Es wird eine Situation beschrieben, wie sie schon tausende von Menschen aller Herkunft und Bildung immer wieder erlebt haben und erleben. Der Psalm gibt Anleitung, was wirklich wesentlich ist, und wie ein Leben zu Ende gelebt werden kann. Mein Gebet ist, dass ich trotz schwindender Kräfte und zunehmender Schmerzen zur Ehre des himmlischen Vaters leben kann.

**«Herr, wenn ich dich nur habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde.
Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.»
Psalm 73, 25–26**

Nicht, dass das schon völlig mein eigenes Gebet wäre, aber ich bin am Buchstabieren. Ich übe loszulassen. Man könnte auch sagen: «Parkinson, c'est toujours mourir un peu…»

Mein geliebtes Hobby

Das Musizieren ist mir bis heute erhalten geblieben. Einzig das Singen in höheren Lagen gelingt mir nicht mehr. Auf meiner Oboe übe und musiziere ich fast täglich. Ich merke immer wieder, wie die Musik meiner Seele und meinem Körper gut tut. Auch das Zusammenspiel mit Freunden aus der Gemeinde bedeutet mir sehr viel. Über viele Jahre hinweg wurden mir immer wieder Musiker an die Seite gestellt. So konnten wir in den Gottesdiensten und Konzerten auch Meisterwerke aufführen, wie Vivaldis Flöten-, Oboen- und Cellokonzerte, das 4. Brandenburgische Konzert, Mozarts Oboenquartett und andere.

Musik zur Ehre Gottes

Schon seit meiner Jugendzeit berührt mich die Musik von Johann Sebastian Bach zutiefst. Vor der Computerära habe ich fast alle Flötensonaten von Hand transponiert und öffentlich gespielt. Ich freue mich sehr, dass etliche verschollene Konzerte von Bach in den letzten Jahren rekonstruiert werden konnten. Es sind Werke von einmaliger Schönheit, aber auch Werke, die physisch und punkto technischer Schwierigkeiten äusserst anspruchsvoll sind.

Meine zweite Passion ist die Fotografie. Sie wurde mir sozusagen in die Wiege gelegt. Fotografieren heisst sehen. Entscheidend ist das Auge. Es gibt in der Schöpfung so viel Interessantes und Schönes zu entdecken! Gott, dem Schöpfer aller Dinge sei Ehre und Dank.

Im Singen und Beten, im Teilen und Zuhören füllen wir unsere teilweise geleerten Speicher.

Hedi Kappeler, Heidi Sigrist, Berta Brunner

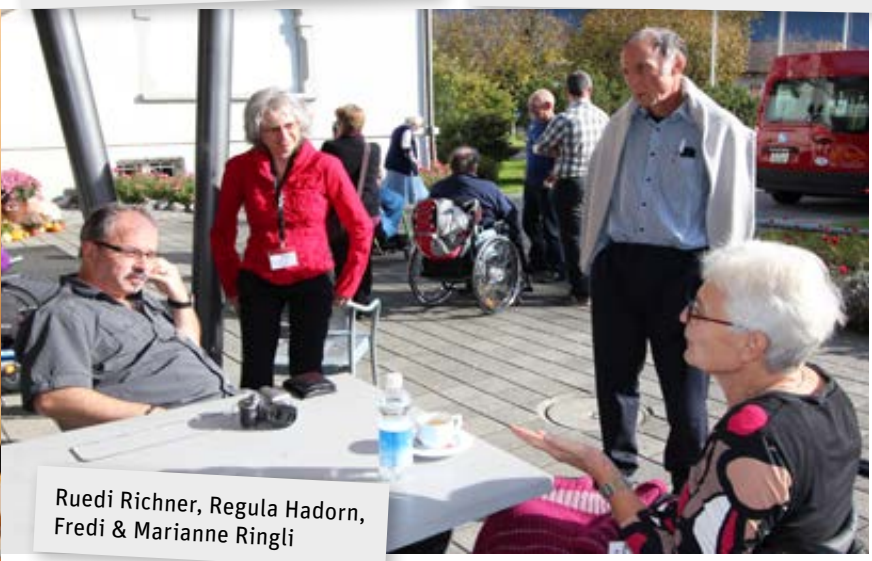
Einige Gründungsmitglieder aus der guten alten Zeit: v.l.n.r. hintere Reihe: Raymond & Ingetraud Timm, Peter Nachtigall, Ruth & Ernst Bai-Pfeifer, Daniel Andeer; vordere Reihe: Sonja Graf, Elisabeth Nachtigall, Beatrice Andeer

Unsere zwei fleissigen Ameisen und Mädchen für alles, Daniela und Hans Peter Balmer

Raymond Timm packt uns mit der Predigt zum Thema «Gott kümmert sich auch um dich!»

Susanne Cotti und Aurelia Gujer am Büchertisch, der rege besucht wurde.

Myriam Spycher und Bernhard Iseli



Ruedi Richner, Regula Hadorn, Fredi & Marianne Ringli

Hansueli Gujer interviewte den Paralympics-Goldmedaillengewinner Christoph Kunz

Hauptreferat von Ruth Bai-Pfeifer zum Thema: «Kümmert sich Gott um uns?»

Verabschiedung aus 20 Jahre Reisedienst Vreni und Willy Messerli. DANKE für alles!

VON BEATRICE ANDEER

25 Jahre Glaube und Behinderung

Quitsch… Unsanft werde ich geschüttelt, nun habe ich es doch tatsächlich geschafft auf der langen Reise nach Interlaken neben Daniel einzuschlafen. Ein wirrer Traum hat mich nochmal an die Anfänge von Glaube und Behinderung geführt. Ich atme tief durch und bin erleichtert. Wieder fahren wir an ein «Behindertenwochenende». Diesmal ist das Ziel im schönen Berner Oberland. Im Kofferraum liegt nur unser Wochenendkoffer. Ich freue mich so sehr, dass wir diesmal nur Teilnehmer sein dürfen. Zum ersten Mal warten keine Pflichten auf uns, keine Ängste plagen uns, wir könnten etwas vergessen haben.

Bekannte Gesichter begegnen uns bereits im Foyer des Hotel Artos. «Ach wie schön, ihr seid auch da!» tönt es von verschiedenen Seiten. Bekannte Gesichter aber auch fremde Namen vereinen sich zu dieser ganz besonderen Atmosphäre, die uns immer wieder zum Staunen bringt. Wir müssen nicht alle Geschichten kennen, nicht die gleichen Lasten tragen, nicht abwägen was einfacher oder schwieriger ist. Irgendwo sprechen wir alle die gleiche Sprache, wissen was Leid und Schmerzen sind und können uns vielleicht gerade darum so miteinander freuen und zusammen lachen…

Wir haben noch nie ein Wochenende so genossen wie dieses 25-Jahre-Jubiläumsfest. Endlich haben wir ganz viel Zeit, um uns mit alten Freunden aus zu tauschen. Wir können einander erzählen, nachfragen, gemeinsame Erinnerungen ausgraben. Besonders geniessen wir auch, dass das Treffen bereits am Freitagabend anfängt. So sind wir denn aufnahmebereit, als wir am Samstagnachmittag mit einem Referat von Ruth Bai ins Wochenendthema eintauchen. Sie spricht uns aus der Seele mit Worten, die wir alle aus Erfahrung verstehen. Die Frage «Kümmert sich Gott um uns?» hat uns alle schon oft herausgefordert. Nicht immer finden wir eine befriedigende Antwort darauf. Doch es tut gut, gemeinsam dem nachzuspüren, was so oft in uns brodelt.

Vieles wird uns erst auf dem Heimweg bewusst. Lange noch sind diese Erlebnisse das Thema in unsern Gesprächen. Wir sind überwältigt davon, was in 25 Jahren aus einigen schüchternen Wünschen und Hoffnungen geworden ist. Die Arbeit Glaube und Behinderung durfte erstarken, sich ausbreiten und für viele zum Segen werden, einfach darum, weil einige wenige Menschen die Berufung angenommen und sich mit ihrem ganzen Sein dafür zur Verfügung gestellt haben. Wir freuen uns besonders über die neu motivierten Leute, die entstandene Lücken füllen und mit ihrem Engagement neue Ideen wachsen lassen. Dankbar und gespannt freuen wir uns darauf, was aus Glaube und Behinderung in Zukunft wird.

Der Arzt sagte mir: «Sie werden wegen Parkinson keine Predigt absagen!»

Hauptsache gesund stimmt nicht

INTERVIEW VON RUTH BAI-PFEIFER MIT JÜRGEN METTE

Wie hat sich Parkinson bei Ihnen bemerkbar gemacht?
Vor 12 Jahren durch den Verlust des Geruchssinns und vor 7 Jahren durch vermehrtes Zittern im Ruhezustand (Tremor) linksseitig in Bein und Arm.

In welchen Lebensumständen waren Sie damals?
Kerngesund, erfolgreich, zufrieden, leicht und locker. Erfülltes Privat- und Berufsleben.

Was hat diese Diagnose bei Ihnen ausgelöst?
Verzweiflung, deprimierte Zukunftsperspektive, Angst, Sorge, Zweifel an meiner bis dahin sicher geglaubten Theologie.

Gab es Einschränkungen oder konnten Sie das Leben normal weiterführen?
Nach einer vierwöchigen Schwermutsphase habe ich wie vorher weitergearbeitet. Die körperlichen Einschränkungen verliefen moderat, aber inzwischen langsam steigend. Der Kopf blieb hellwach, kreativ und leistungsfähig. Aber nach vier Jahren konnte ich die Last der wirtschaftlichen und personellen Verantwortung für eine rasant wachsende Medienstiftung nicht mehr tragen, so dass ich um Entpflichtung von den Aufgaben des Geschäftsführers bitten musste. Nun lebe ich meine Berufung: predigen, lehren, schreiben, zuhören und beraten.

Was war in dieser Anfangsphase für Sie wichtig?
Mich selbst zu schützen vor Hobby-Therapeuten, Frommschwätzern und Heilungsschwärmern. Ich lebe in einem grossen Netzwerk wertvoller Freundschaften, so dass ich viel Empathie und Fürsorge und Fürbitte erlebt habe.

Welche Hilfen haben Sie in Anspruch genommen?
Ich gehe einmal im Quartal zu meiner Ärztin und einmal in der Woche zur Physiotherapie, so oft wie möglich ins Fitness-Studio und aufs Mountainbike (mit E-Motor). Da ich beruflich viel unterwegs bin, komme ich kaum dazu, eine Selbsthilfegruppe zu besuchen. Ich habe selbst eine Gruppe für parkinsonkranke Theologen gegründet.

ZUR PERSON

Vita Jürgen Mette

Jürgen Mette (63) seit 34 Jahren verheiratet, drei erwachsene Söhne, drei Enkelkinder. Studium am Theologischen Seminar Tabor in Marburg, fünf Jahre Jugendpastor und Referent für Jugendevangelisation. 1990-1996 Leiter der Evangelistischen Zentrale des DGD, Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbandes, e.V. für den Bereich Gemeindeberatung und Evangelisation.

Neben der bundesweiten Vortrags- und Beratertätigkeit hatte Jürgen Mette bis 2014 einen Lehrauftrag im Fachbereich Praktische Theologie an der Evangelischen Hochschule Tabor. Von 1992 bis 2013 amtierte er als Vorsitzender des Stiftungsrates der Studien- und Lebensgemeinschaft Tabor. Seit 1997 leitete er die «Stiftung Marburger Medien». Seit 2007 gehört er zum Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz und seit 2011 zum Beirat des Kongresses christlicher Führungskräfte.

Seit 2009 erkrankt an Morbus Parkinson. Buchautor von «Alles ausser Mikado – Leben trotz Parkinson». Im Frühjahr 2013 Aufgabe des geschäftsführenden Vorstandsvorsitz der Stiftung Marburger Medien; Hauptfokus auf bundesweite Vortrags- und Schulungsarbeit.

Wie hilft Ihnen der Glaube in diesen Umständen?
Ohne meinen Glauben an Jesus Christus müsste ich verzweifeln. Aber mein Glaube ist auch heftig getestet worden. Ich habe mich theologisch mehrfach gehäutet. Aber ich habe das Klagen gelernt, eine Form des Gebets in einer anderen Tonart.

Wie hat Ihre eigene Krankheit Ihre Sicht auf schwache Menschen verändert?
Ich nehme sie überhaupt erst einmal wahr. Ich sehe jetzt die Barrieren, die tausend

kleinen Hürden, die den Behinderten das Leben erschweren. Und ich ahne, wie es den Rolli-Piloten geht, wenn ihnen die Menschen statt auf Augenhöhe nun auf Hüfthöhe (oder Bauchhöhe) begegnen.

Welche Einstellung haben Sie heute zu Heilungsversuchen?
Heil sein ist wichtiger, als geheilt zu sein. Ich bin offen für völlige Heilung – wer wäre das nicht? Aber ich will mich nach 57 Jahren bester Gesundheit jetzt nicht davon stehlen, sondern die Krankheit tragen, d.h. akzeptieren, aber auch in den Fortschritten der Diagnostik und Therapie Gottes heilendes Handeln an mir erkennen. Überambitionierte Heilungsphantasten mögen mich verschonen.

Wenn ich auf der Bühne stehe und referiere, lese oder predige, bin ich nahezu völlig zitterfrei.

Erzählen Sie uns mehr von einer Glaubenserfahrung.
Mein Diagnostiker hat vor sechs Jahren gesagt: «Herr Mette, Sie sind Pastor. Hören Sie auf zu jammern. Sie müssen jetzt das selber tun, was sie den Leuten immer gepredigt haben.» Das habe ich in über 150 Veranstaltungen erlebt, seit das Buch «Alles ausser Mikado» auf dem Markt ist. Der gleiche Arzt hat mir nach der Diagnose gesagt: «Sie werden wegen Parkinson keine Predigt absagen!» Heute – sechs Jahre später – muss ich bekennen, dass ich keinen einzigen Dienst krankheitshalber absagen musste. Wenn ich auf der Bühne stehe und referiere, lese oder predige, bin ich nahezu völlig zitterfrei. Und die Parkinsonsymptomatik ist nicht auf meinen Sprachapparat geschlagen. Und ich kann immer noch mit zwei Fingern Bücher und Artikel schreiben, das ist ein Wunder.

Gibt es etwas, was Sie unseren LeserInnen noch sagen möchten?
Hauptsache gesund stimmt nicht. Behinderte und kranke Menschen können grossartige Botschafter der Hoffnung sein. Ich kann jedenfalls wieder glauben, dass ich die beste Zeit meines Lebens erst noch vor mir habe. Mit der Antithese muss ich mich allerdings auch täglich auseinandersetzen, dass möglicherweise die schwerste Zeit meines Lebens vor mir liegt. Wenn Gott mir den Humor erhält, wird vieles leichter gehen. Vielleicht gibt es bald ein erstes Medikament, das nicht nur die Symptome bekämpft, sondern die Ursachen.

In guten Tagen habe ich keine grossen Krisen

HANSUELI GUJER NACH EINEM GESPRÄCH MIT WILLY SEELAUS

An einem grauen Novembertag 2006 beschleicht den TV-Redaktor Willy Seelaus morgens auf dem Weg ins TV Studio ein depressives Gefühl. Als Frohnatur gönnt er sich morgens um 7 Uhr einen Kaffee mit Gipfeli. Vorerst verschwindet das Gefühl wieder. Doch in den kommenden Wochen nimmt die depressive Stimmung stetig zu. Der Hausarzt vermutet ein Burnout und lässt Willy entsprechend behandeln.
Die Symptome lassen nicht nach: «Ich konnte die rechte Körperseite nicht mehr entspannen, hatte mein rechtes Bein nicht mehr vollständig unter Kontrolle», sagt der einst dynamische TV-Profi. Auch der Geruch- und der Geschmackssinn hätten nachgelassen.

Der als meist aufgestellter «Teamplayer» bekannte Journalist zieht sich zurück in die Isolation. Rechtschreibefehler nehmen überhand, der Doppelklick mit der Maus funktioniert nicht mehr, Rückenschmerzen und Beinkrämpfe machen sich bemerkbar. Wie schon früher meldet er sich beim Chiropraktiker an. Doch nach kurzer Untersuchung verweist dieser auf einen Neurologen. Die Suche nach der Ursache beginnt. Bald wird klar: Alzheimer oder Demenz sei es nicht, eine Depression auch nicht; jedoch – und dann folgt der Hammer: Parkinson.

«Ich musste mich einschränken und die Sendungsverantwortung abgeben. Ich konnte auch die Beiträge nicht mehr allein verantworten. Das hat an meinem Selbstwert genagt.»

Folgen der Diagnose
Mit Medikamenten wird alles sofort besser. Die Kreativität kommt wieder zurück, die Blockade im Kopf ist durchbrochen. Doch der neue Zustand ist gewöhnungsbedürftig. Willy sagt: «Ich musste mich einschränken und die Sendungsverantwortung abgeben. Ich konnte auch die Beiträge nicht mehr allein verantworten. Das hat an meinem Selbstwert genagt.» Sein Chef hat Verständnis und schlägt eine Reduktion des Arbeitspensums auf 40 Prozent vor, bis zur Pensionierung Ende 2012.

Doch der Albtraum hat erst richtig begonnen. Willy muss immer mehr Tabletten schlucken, bis zu acht Mal pro Tag, alle drei Stunden. Die Nebenwirkungen versetzen ihn in eine Berg- und Talfahrt wie auf einer Achterbahn. Zum Teil überdreht es ihn, dann folgen Krämpfe von den Beinen bis hinauf in die Schultern, Blockaden beim Laufen, Denken, tiefe Müdigkeit. Er braucht viel Schlaf. Seine Sprache wird schwerfällig. Die Medikamente beginnen erst nach ca. einer Stunde zu wirken, so muss alles genau geplant werden.

Willy Seelaus (66) nach seiner Hirn-OP mit seinen beiden Enkelkindern: «Gott schenkt mir Friede.»

OP – Tiefe Hirnstimulation

Endlich im August 2014 folgt die OP mit dem Einpflanzen von Elektroden ins Gehirn. Dadurch sollen die Hirnströme zur Reduktion der Krämpfe optimiert werden. Glücklicherweise verläuft im Universitätsspital Zürich alles einwandfrei. Das Team der Neurologen hilft schnell und kompetent. Die neue Situation ist jedoch gewöhnungsbedürftig. Mit den Medikamenten kann sich rasch ein trügerisches Gefühl eines Hochs einstellen, das sich wie eine Überdosis anfühlt. «Es kam schon zu Panikattacken als ich versehentlich zu viel Medis schluckte, bis zu Verfolgungswahn und Verwirrung», erzählt mir der sichtlich gezeichnete Patient mit leiser Stimme.

Zukunftspläne

Der einst umtriebige Medienprofi hatte nach seiner Pensionierung noch einiges vor, z.B. Klettern im Kletterzentrum, Filme produzieren, ja sogar ein Internet TV-Kanal schwebte ihm vor. Vieles sei nun nicht mehr realistisch. Etwas locker sagt er: «In guten Tagen habe ich keine grossen Krisen. Wenn ich am Vortag zu viel mache, rächt es sich allerdings am nächsten Tag.» Zuversicht findet er in seinem Glauben. Gott erfahre er als Tröster und Helfer. «In schwierigen Situationen mit Schmerzen oder Angst kann ich einfach loslassen und alles Gott hinlegen, ihm im Gebet danken. Er trägt mich. Es kommt gut mit ihm. Sterben ist ein Prozess. Er beginnt mit Loslassen.»

Hoffnung auf Heilung?

Was bedeutet Heilung für Willy? Mit dieser Frage setzt er sich oft auseinander. «Gott kann mich berühren. Klar. Ich kann es mir aber auch einreden». Inzwischen legt sich Willy auf die Liege, denn seine Schmerzen im Sitzen werden unerträglich. «Es ist meine Zuversicht, dass Gott mit mir ist. Das hat er mir zugesagt. Das bedeutet für mich Heilung, seine Nähe.» Willy betet regelmässig für Heilung. «Sein Wille soll geschehen.» Es sei besser, IHM zu vertrauen als auf den eigenen Glauben.

Das Leben beenden

Der Gedanke an Suizid habe ihn beschäftigt. Er weiss von einigen Parkinson-Patienten, die selbstbestimmt gehen wollen. Diese Auffassung lehnt er kategorisch ab: «Ich finde das kritisch, wir sind nicht Gott. Durch das Leiden lerne ich Gott kennen. Wenn es mir schlecht geht, ist Gottes Nähe viel intensiver.» Willy hat die Gewissheit, dass es ein gutes Ende geben wird. In einer kurzen Erscheinung konnte er einen Blick ins Jenseits werfen, intensiv und sehr hoffnungsvoll.

Trotzdem ein Zeugnis sein

Während seinen Klinikaufenthalten kann sich Willy oft mit Mitpatienten im Mehrbettzimmer unterhalten. Er schenkt ihnen Bücher, die erklären, dass Gott hilft zu vergeben, «einen «Healing-Code», den wir in Anspruch nehmen können. Einer habe ihm dann einen Brief geschrieben, es sei eines der wichtigsten Bücher seines Lebens geworden. «Andern habe ich eine Bergbibel gegeben und den Film «Treffpunkt-Gipfelkreuz»* geschenkt. So kann ich für andere ein Segen sein. Für ein Buch, eine Bibel, sind die Menschen meist offen», sagt er dankbar.

Trotz unsicheren Zukunftsaussichten spürt Willy einen tiefen Frieden in seinem Herz. Ein Friede, der in Gott verwurzelt ist.

**www.treffpunkt-gipfelkreuz.ch*

Die Krankheit lehrte mich Barmherzigkeit

ERICA MAURER IM GESPRÄCH MIT RUTH BAI-PFEIFER

Steckbrief: Erica Maurer, 1954, verheiratet, 4 Kinder, 9 Enkel, Leiterin Personal bei World Vision, aktiv im Leben, Hobbies: Skifahren, kochen, nähen, puzzelt gerne 1000–2000 Teile.

Vor ca. 8 Jahren begannen die ersten Anzeichen meiner Erkrankung. In der Nacht zitterten mein Bein und die Hand auf der rechten Seite. Zuerst habe ich es ignoriert. Aber dann hat mich das zunehmend innerlich beunruhigt. Deshalb begann ich im Internet zu recherchieren und bin bei der Eingabe der Symptome sehr schnell auf Parkinson gestossen. Die Aussicht, diese Krankheit zu haben, hat mich schon herumgetrieben, aber ich wollte die Realität nicht wahr haben. Erst zwei Jahre später suchte ich einen Arzt auf. Dieser konfrontierte mich mit der Diagnose Parkinson. Der Arzt verschrieb mir Medikamente. Ich musste die Bereitschaft haben, diese Medikamente zu nehmen – auf die Stunde genau. Die Medikamente schlugen an und es ging mir anfangs besser damit. Diese Medikamente machen aber auch sehr müde.

Die klare Diagnose «Parkinson» war ein Schock für mich. Sie kam in einem persönlichen Veränderungsprozess. Ich habe gerade von einer Stelle zur andern gewechselt. Jetzt musste ich mich dieser Krankheit stellen. Ehrlich gesagt, ich habe schon mit Gott gehadert. Ich musste mit Grenzen leben lernen. Das war etwas komplett Neues für mich. Ich war sonst immer schnell, organisiert, konnte mehrere Dinge gleichzeitig erledigen. Das geht jetzt nicht mehr. Ich muss mich auf das konzentrieren, was ich grade tue.

Mein Geruchssinn war zunehmend gestört, ich konnte nicht mehr gut von Hand schreiben, das Zittern nahm zu. Zudem hatte ich immer wieder Blockaden beim Gehen. Auch mein Gesichtsausdruck ist ernster geworden. Ich versuchte das Zittern zu vertuschen, indem ich während eines Gespräches mit einem Bleistift spielte. Auch gab es Leute in meinem Umfeld, die vermuteten, ich sei Alkoholikerin.

Spätestens jetzt musste und wollte ich mich outen. Die Leute sollen wissen, was ich wirklich habe. Ich begann offen über meinen Parkinson zu sprechen. Seither lebe ich besser mit der Krankheit. Es war mir wichtig, dass mich die Leute trotzdem akzeptierten. Mit meinem Arbeitgeber habe ich von Anfang an offen darüber gesprochen. Er war sehr kooperativ. «Das schaffen wir», meinte er. Das war sehr ermutigend.

Drei Mal in der Woche gehe ich ins Fitnessstudio. Dort bekomme ich auch regelmässig Massagen. Ich wandere gerne und fahre auch noch mit dem Fahrrad. Eine Operation ist für mich bis jetzt kein Thema.

Ich wüsste nicht, wie ich ohne Glauben an Gott mit dieser Diagnose leben könnte. Das regelmässige Gebet und das Lesen von Andachten, z.B. von Sarah Young, ermutigen mich sehr. Verschiedene Psalmen wie zum Beispiel Psalm 91: *«Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem HERRN: / Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Er wird dich mit seinen Fittichen decken, / und Zuflucht wirst du haben unter seinen Flügeln.»* Oder Psalm 121: *«Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Woher kommt mir Hilfe?»*. Bibelverse, die ich früher gelernt habe fallen mir in den Nächten, wenn ich nicht schlafen kann wieder ein. Ich fühle mich dann ganz gut bei Gott aufgehoben. Musik ist für mich auch eine Kraftquelle. Und nicht zu vergessen: gute Freunde und meine Familie helfen mir sehr.

Spätestens jetzt musste und wollte ich mich outen. Die Leute sollen wissen, was ich wirklich habe.

Durch meine Arbeit bei World Vision und meine eigene Krankheit habe ich eine neue Sicht für benachteiligte Menschen bekommen. Krankheit ist nur ein Teil von der Not auf dieser Welt. Früher habe ich andere Menschen knallhart abgeurteilt. Heute sehe ich vieles anders. Ich habe viel gelernt seit ich diese Krankheit habe. Meine Sicht für Schwache hat sich verändert und mich sensibler gemacht. Selbst in der Präambel der Schweizer Bundesverfassung steht: «Die Stärke des Volkes misst sich am Wohl der Schwachen.»
Heute ist es mir ein Anliegen, den Menschen mit offenen Augen zu begegnen und ihre Nöte zu sehen. Ich möchte neben dem Glauben an Gott auch daran glauben, dass jede Situation positiv verändert werden kann und ihnen somit Zuversicht vermitteln. Gott glaubt an mich. Glaube – Hoffnung – Liebe. Ich danke Gott dass er mich liebt, egal wie es mir geht. Ich weiss er ist gut und trägt mich durch, weil er mir Pläne des Heils und nicht des Unheils verspricht und weil er mir eine Zukunft und Hoffnung geben will. Will man etwas zusammen mit Gott verändern, ist Dankbarkeit ein erster wichtiger Schritt.

Familie Albert (v r.n.l.)
Sohn Davis, Ehefrau Susanne, Joe Albert, Tochter Rahel

Steckbrief: Joe Albert, 1945, lebt seit 1967 in Zürich, verheiratet, 2 Kinder, Parkinson seit dem 33. Lebensjahr

Ich bin körperlich krank, aber innerlich gesund.

VON RUTH BAI-PFEIFER, AUS PERSÖNLICHEN NOTIZEN VON JOE ALBERT

Gehen zu können, das ist mein grösster Wunsch. Jeden Tag, wenn ich aufwache, versuche ich als erstes meine Beine zu bewegen. Dann danke ich Gott dem Allmächtigen von ganzem Herzen für den Tag. Ich weiss, dass er für mich nicht einfach sein wird. Täglich habe ich mit der Krankheit Parkinson zu kämpfen und muss mich mit ihr auseinandersetzen. Und – schliesslich will ich nicht resignieren.

Ich bin in Kerala, im Süden Indiens geboren und aufgewachsen. Ich hatte das Glück in einem Berufsausbildungszentrum des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz, HEKS, eine Lehre als Werkzeugmacher zu absolvieren. 1967 wollte mich das HEKS in die Schweiz senden, um dort zu studieren um dann wieder bestens ausgebildet zurück nach Indien zu kommen. Ich nahm das Angebot an. In der Schweiz musste ich Deutsch lernen. Nach einiger Zeit begann ich am Technikum Winterthur Maschinenbauingenieur zu studieren. Nach den ersten beiden Semestern wurde es zu schwer wegen der mangelnden Sprachkenntnisse. So musste ich das Studium unterbrechen. Ich begann ein Praktikum als Werkzeugmacher. Ich bekam eine Stelle, aber keine Aufenthaltsbewilligung um zu arbeiten. In der Zwischenzeit hatte ich meine Frau Susanne kennengelernt. Wir entschlossen uns 1970 zu heiraten, und damit war das Problem der Aufenthaltsgenehmigung gelöst. Ich entschied mich dann nochmals für eine Ausbildung zum Mechaniker-Meister. Dafür ging ich in die Technische Fachschule Winterthur und absolvierte 1977 die Prüfung mit Auszeichnung.

Diagnose Parkinson

1978 machten sich erste Anzeichen von Parkinson bemerkbar. Inzwischen hatten wir eine kleine 5-jährige Tochter. Mein rechter Arm begann leicht zu zittern. Mein rechtes Bein konnte ich nicht mehr kontrollieren, musste es nachziehen und fiel deshalb immer wieder hin. Später begann mein Kopf fortwährend zu wackeln. Alles war sehr schwierig. Ich liess mich sofort im Universitätsspital Zürich untersuchen – und die Diagnose hiess: Parkinson. Ich bekam Medikamente und stellte mich als Testpatient für die Forschung zur Verfügung.

Ich bin in Gottes Hand und weiss mich von ihm gehalten. Er lässt mich nicht fallen. Ich will mich am Leben freuen, dankbar sein und nicht bitter werden. Ich bin körperlich nicht geheilt, aber innerlich gesund.

Angst vor Entlassung

Am Anfang versuchte ich, wie viele andere auch, meine Krankheit zu verstecken. Ich wollte dem Arbeitsgeber nichts sagen. Ich leitete eine Abteilung bei Philips als Mechaniker-Meister und hatte sieben Mitarbeiter und zwei Lehrlinge unter mir. Die Angst vor einer Entlassung war gross. Nach drei Jahren beschloss ich, meinen Arbeitgeber zu informieren. Zu meinem grossen Erstaunen stiess ich bei ihm und bei meinen Arbeitskollegen auf sehr viel Verständnis. Erst 1995 hat mich meine Krankheit gezwungen, mich von meinem Arbeitgeber und meinen Mitarbeitern zu verabschieden.

Hoffnung auf Heilung

Ich wusste nicht wie es weiter gehen sollte. In jener Zeit kam Joni Eareckson, die Tetraplegikerin aus Amerika, ins Hallenstadion nach Zürich. Meine Frau wollte, dass ich mit ihr an diese Veranstaltung ging. Mich beeindruckte Joni sehr und sie machte mir Mut. Ich dachte, wenn sie so viel leisten kann, obwohl sie im Rollstuhl sitzt, dann musste ich das doch auch können. Ich entschied mich, ganz Gott zu vertrauen, dass er es mit oder ohne Parkinson gut macht mit meinem Leben.

OP – Tiefe Hirnstimulation

Auf Anraten der Ärzte, liess ich mir im April 1999 zwei Neurostimulatoren in den Kopf einpflanzen. Ich hatte keine andere Wahl. Mein Kopf war in einer ständigen Bewegung. Aber diese Operation brachte nicht die erhoffte Verbesserung. Schliesslich wurde die Ursache gefunden, die Elektroden waren zu tief in mein Gehirn eingedrungen. Im Mai 2000 wurde ich noch einmal operiert und die Korrektur der Elektroden wurde erfolgreich vorgenommen. Ab jetzt machte ich Fortschritte. Ich wurde ruhiger, konnte besser gehen und sprechen, und die Medikamente konnten massiv reduziert werden. Leider hat sich mein Gesundheitszustand später wieder verschlechtert. Aber ich lebe immer noch.

Susanne Furrer (47)

Christoph Marty (CM): Du bist die neue Präsidentin von Glaube und Behinderung. Die beiden Begriffe unseres Namens sind wegweisend für unsere Arbeit. Zuerst zum Begriff «Glaube»: Wie bist du zum Glauben bekommen?
SF: Da wir in der Familie nicht viel Geld zur Verfügung hatten, suchte ich als Kind eine Möglichkeit, trotzdem Gitarre spielen zu lernen. Das Angebot der Heilsarmee entsprach mir und durch die Lieder wurde ich mit dem christlichen Glauben vertraut. In einem Teenagerlager entschied ich mich für ein Leben mit Jesus.

CM: Hat sich die Art zu glauben in deinem Leben verändert?
SF: Anfänglich war Glaube für mich eher eine Kopfsache. Leistungen zu erbringen, einen Einsatz leisten zu müssen standen im Vordergrund. Es wurde für mich zur grossen Befreiung, als ich entdeckte, dass es für Jesus wichtiger ist, dass ich mit ihm in einer engen Beziehung lebe.

CM: Gab es Situationen, in denen dir der Glaube an Jesus eine besondere Stütze war?
SF: Im Alter von vier Jahren verlor ich meinen Vater durch einen tödlichen Unfall. Als ich 13 war, starb meine Mutter an Krebs. Ich kam dann zu einer Pflegefamilie. Erst als ich ca. 30 Jahre alt war, kam all das Unverarbeitete der Kindheit, die Überforderung an die Oberfläche. Da spürte ich, wie Jesus mich trug und mich auf dem Weg der inneren Heilung führte. Dabei waren mir seelsorgerliche Gespräche eine grosse Hilfe.

CM: Nun habe ich für dich noch einige Fragen zum zweiten Begriff unseres Namens, zur Behinderung. Welchen Bezug hast du zu Menschen mit Behinderung?
SF: Beruflich pflegte ich Menschen mit Behinderung. Zudem arbeitete ich in einem Entlastungsheim für behinderte Kinder. Auch privat ist mir ein Leben mit Behinderung vertraut durch meine Schwiegermutter, die an MS erkrankt ist und durch eine langjährige Kollegin, die ebenfalls eine körperliche Behinderung hat.

CM: Was motiviert dich, Zeit und Kraft für Menschen mit Behinderungen einzusetzen?
SF: Menschen mit körperlichen oder psychischen Einschränkungen liegen mir am Herzen. Gott hat mir das ins Herz gelegt. Das ist wie ein Teil meines Wesens. Ganz automatisch stelle ich mir immer die Frage, ob hier ein Rollstuhl durchkäme oder nicht. Es ist mir ein Anliegen, dass Barrieren Menschen in ihrem Weiterkommen nicht blockieren.

CM: Zum Schluss zur Organisation Glaube und Behinderung: In welche Bereiche dieser Arbeit konntest du schon einen Einblick bekommen?
SF: Ich war bei Ferienangeboten in Interlaken und Israel dabei und habe viele von euch kennengelernt. Ich habe Einblick bekommen in die Schulungsarbeit. Ruth Bai hat mich Schritt für Schritt in ihre Arbeit blicken lassen. Ruth hat ehrenamtlich Enormes geleistet und man muss Wege suchen, wer was in Zukunft abdecken kann.

CM: Welche deiner Fähigkeiten kannst du gut in diese Aufgabe einbringen?
SF: Ich bin kontaktfreudig und kreativ. Die organisatorischen, pflegerischen und beratenden Fähigkeiten setze ich gerne zum Wohl von GuB ein.

CM: Welche Träume hast du, wenn du an die Zukunft von Glaube und Behinderung denkst?
SF: Ich träume von einem Haus für begleitetes Wohnen; von einer grösseren Basis, welche GuB mit Tatkraft und Finanzen unterstützt; von Veranstaltungen mit vielen jungen Teilnehmenden; von Kirchgemeinden, in denen Menschen mit Behinderung ganz normal dazu gehören.

CM: Wir werden dich als Vorstand unterstützen und dich nicht in den Fluten von neuen Aufgaben untergehen lassen. Veränderungen enthalten ja auch Chancen. Ich danke dir für dieses Gespräch. Gott geht mit dir in dieser Aufgabe.

STECKBRIEF

Alter: 47 Jahre

Familienverhältnisse: verheiratet mit Andreas, drei erwachsene Kinder: Rebekka, 22 Jahre (Landwirtin), Isabel, 20 Jahre (Elektronikerin in Ausbildung), Simon, 18½ Jahre (Landschaftsgärtner in Ausbildung)

Ausbildung: Krankenpflegerin FASRK, beratende Seelsorge bcb (christliche Lebensberatung)

Jetzige Tätigkeit: Gespräche als Lebensberaterin regelmässige praktische Unterstützung von Menschen mit einer körperlichen Behinderung

Hobbies: Reiten, Wandern, Nähen. Es gäbe noch vieles, was ich auch noch gern machen würde!

Gemeinde: Mitglied der EMK Wetzikon

Walter Schwaninger, 14 Jahre alt (links), und Albert Schwaninger, 11 Jahre alt (rechts), sind mit einem Genfehler geboren. Sie leiden an der fortschreitenden, bisher unheilbaren Muskelkrankheit «Duchenne», Muskelschwund.

Rückschlag oder Sieg?

VON SARAH SCHWANINGER

«Berner bekämpfen Muskelschwund»
Mir stockt der Atem. Mein Puls überschlägt sich. Ich lese gierig den Artikel in der Zeitung. «Forschende der Universität Bern haben zusammen mit Kollegen aus Frankreich, England und Schweden einen erfolgversprechenden Wirkstoff getestet …» Eine Hundertstelsekunde Hoffnung. Eine Türe, die in meinem inneren Haus verriegelt wurde, abgeschlossen, für immer versiegelt. Eine Türe, auf der Hoffnung steht, vor die ich nicht einmal mehr trete. Zu sehr würde in mir eine Sehnsucht aufflackern, den Schlüssel dazu zu holen, diese Türe zu öffnen und mich in diesen zerstörerischen Raum «Hoffnung» zu begeben.

Dieser Raum ist gefüllt mit Hoffnung auf Heilung, Hoffnung auf einen Wirkstoff, um die Krankheit meiner geliebten Jungs aufzuheben.

Hoffnung, dass der schnelle Verlauf des körperlichen Abbaus gestoppt werden kann. – Zerstörerisch? Ja, dieser Raum raubt mir die Lebenskraft. Dieser Raum ist keine Realität in meinem Leben. Dieser Raum hindert mich, der Krankheit ins Auge zu schauen.

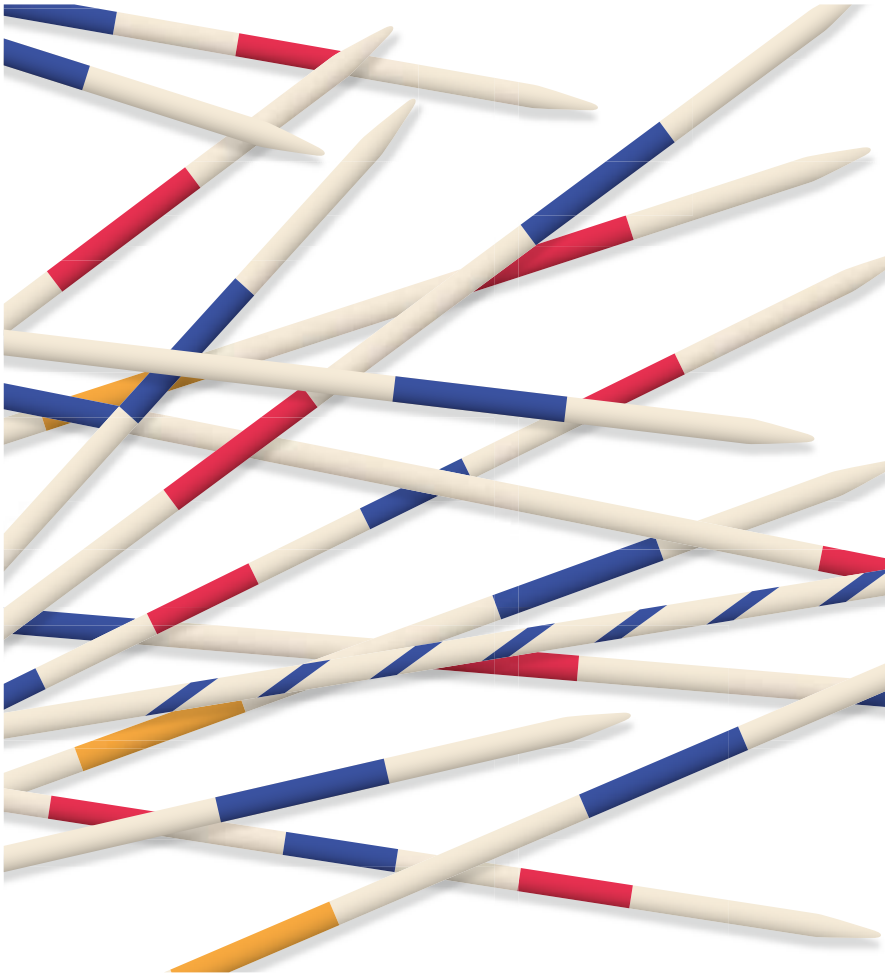
Weiter: «Bei Versuchen an Mäusen, sorgt der neue Stoff für eine bessere Dystrophin-Produktion in allen Muskeln, inklusive Herz und Lunge. Mobilität und Lebenserwartung der Versuchstiere verbesserten sich entsprechend.»

Aber was soll das Ganze?
Es ist einfach zu spät für uns. Die Körper meiner Buben sind schon so sehr beeinträchtigt. Ein Stopp der Krankheit würde doch nur bedeuten, dass sie mit einem total zerstörten Körper weiter leben müssten. Ist das Resignation? Nein! Aber ich will nicht mit Wunschträumen leben, sondern in der vollen Realität meine ganze Kraft nutzen, jeden Tag für meine behinderten Kinder und meinen Mann da zu sein.

Ich fühle mich wohl
Eine Freundin, die den Artikel auch las, fragte Albert ganz direkt: «Albert, würdest du ein Medikament einnehmen, das deine Krankheit stoppt, wenn man eines finden würde?» Albert schaute sie mit seinen grossen Augen an und sagte: «Nein! Ich fühle mich wohl, so wie ich bin!» Verdattert standen wir da, meine Freundin und ich. Mit dieser Antwort hatten wir beide nicht gerechnet.

Noch einmal fragte sie: «Aber Albert, man könnte vielleicht alles stoppen und es würde nicht immer schlimmer werden!» Er lächelte. «Nein, dann wäre ich doch nicht mehr Albert!»

Und doch, eine Hundertstelsekunde stand ich vor der Türe der Hoffnung. Nur schon das Davorstehen gab mir ein Gefühl von Leichtigkeit, von Fliegen, von «tonnenweise von mir abfallenden Ballast». Gleichzeitig schmettert mich diese ganze Leichtigkeit wieder zu Boden. Eine tiefe Trauer umhüllt mich. Zu spät. Für meine Jungs ist es schon zu spät.



Eine Diagnose, unzählige Herausforderungen. Parkinson bewegt!

Kann man mit Parkinson Mikado spielen? Ja, oft kann man. Zittern ist nur eines von vielen belastenden Symptomen bei Parkinson. Mitwissen hilft.

Telefon 043 277 20 77 info@parkinson.ch
www.parkinson.ch PC-Konto 80-7856-2

30 Jahre ans anni 2015 Parkinson schweiz suisse svizzera

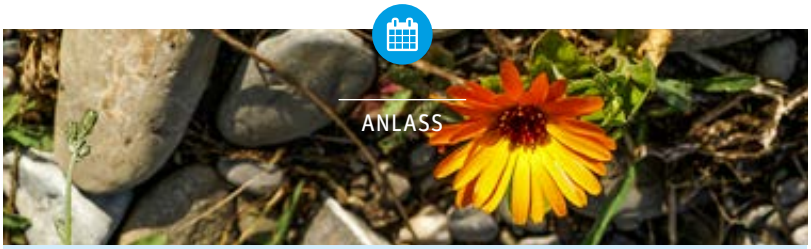
KLINIK BETHESDA TSCHUGG

CH-3233 Tschugg / Tel. 032 338 44 44 / Fax 032 338 40 10 / www.klinik-bethesda.ch

Das vor 20 Jahren eröffnete Parkinson-Zentrum in der **KLINIK BETHESDA** in Tschugg fokussiert auf die Diagnostik, Behandlung und Rehabilitation von Bewegungsstörungen. Parkinson-Krankheit und verwandte Krankheitsbilder stehen dabei im Vordergrund der zukunftsorientierten, leitliniengerechten medikamentösen Therapien. Grösstmögliche funktionelle Unabhängigkeit, Verbesserung der Lebensqualität sowie Unterstützung von Patienten und Angehörigen auch in sozialen Belangen sind integrale Bestandteile des Rehabilitationskonzeptes unseres Parkinson-Zentrums. Die **KLINIK BETHESDA** ist das erste Parkinsonzentrum der Schweiz aber auch die erste Epilepsieklinik der Schweiz (Gründung 1886). Daneben verfügt die **KLINIK BETHESEDA** auch über einen grossen Neurorehabilitationsbereich.

AGENDA

4. Juni 2015	Fachtagung
11.–18. Juli 2015	Ferienwoche Interlaken
31. Okt.–1. Nov. 2015	Weekend in Interlaken



FACHTAGUNG 2015

«Wachsen im Leiden»

Am 4. Juni 2015 findet die nächste Fachtagung in Sursee statt. Wir gehen dem Thema nach: «Resilienz – Entdecken von Widerstandskräften in schweren Belastungen»

Als Hauptreferenten wirken mit Dr. Samuel Pfeifer, Pfr. Monika Riwar, Prof. Dr. Gerd Nagel

Am Nachmittag stehen 9 Workshops zu Auswahl. Die Themen sind vielfältig und werden von verschiedenen Personen geleitet.

Das PDF des Flyers kann auf der Webseite heruntergeladen werden. Anmeldung unter: www.gub.ch/anmeldung-fachtagung/

DENK AN MICH
Ferien und Freizeit für Behinderte

Wir unterstützen
Glaube und Behinderung.

Helfen auch Sie. PC 40-1855-4 www.denkanmich.ch

SRF Schweizer Radio und Fernsehen
Die Solidaritätsstiftung von Schweizer Radio und Fernsehen.

IMPRESSUM

Glaube und Behinderung Info 1/2015

Vorstand
Susanne Furrer (Präsidentin)
Ruedi Richner (Vizepräsident)
Susanne Cotti
Aurelia Gujer
Simone Leuenberger
Christoph Marti

Geschäftsleitung
Andreas Zimmermann

Mitarbeiter
Helen Bircher, Info-Zeitschrift
Hansueli Gujer, PR/Fundraising
Renate Schmidmajer, Sekretariat
Ruth Bai-Pfeifer, Oliver Merz, Vorträge
Raymond Timm, Seelsorge

Kontaktadresse
Glaube und Behinderung
Postfach 31,3603 Thun
Telefon 033 221 57 63
info@gub.ch
www.gub.ch

Konto
PC 85-685611-9
lautend auf Glaube und Behinderung, 8645 Jona SG

Realisation
P+S Werbung AG, www.pswerbung.ch

Bildnachweise
ohne Vermerk: z.V.g
S. 2 Bibelpanorama.ch
S 4, 6 Parkinson Schweiz
S. 7 Dreamstime

UNSERE ZIELE

Unsere Grenzen, die bei vielen von uns sichtbar sind, wollen wir nicht verbergen, sondern dazu stehen, dass wir so sind, wie wir sind. Wir achten uns als Geschöpfe Gottes.

Das Wissen, dass Gott jeden von uns ganz persönlich liebt und einen Plan mit uns hat, gibt uns Hoffnung. Diese Hoffnung wollen wir mit anderen Menschen teilen.

Wir helfen mit, dass behinderte und schwache Menschen einen Platz in der christlichen Gemeinde einnehmen können, dass sie gerade dort, so wie sie sind, ernst genommen, gefördert und getragen werden.

UNSER ANGEBOT

Wir zeigen Wege auf, um

- Menschen mit einer Behinderung seelsorgerlich zu begleiten, ihnen praktisch zu helfen und sie besser zu integrieren und zu verstehen.
- bei architektonischen Barrieren (Um- und Neubauten von Kirchen) Tipps und Erfahrungen weiterzugeben.
- weltweite Nöte von Behinderten sehen zu lernen. Wir unterstützen internationale Hilfsprojekte zugunsten missionarischer Arbeiten unter Behinderten.
- Wir vertreten eine biblische Antwort zur Frage der Behinderung und möchten den Aufbau einer christlichen Arbeit unter Behinderten in unserem Land vorantreiben.
- Wir organisieren Reisen für Menschen mit einer Behinderung.
- Wir gestalten Gottesdienste, Konfirmandenunterricht und Seminare, bieten Unterricht an theologischen Ausbildungsstätten an und halten Referate an verschiedenen Anlässen zu Themen rund um Behinderung.

MITGLIEDSCHAFT

Möchten Sie zum Freundeskreis von Glaube und Behinderung gehören? Hinter unserer Arbeit stehen, mithelfen und uns finanziell unterstützen? **Wenden Sie sich an info@gub.ch.**

INFO ABONNEMENT

2 Ausgaben pro Jahr für Fr. 20.–
Mit Ihrer ersten Spende werden die Abokosten abgerechnet. Bitte begleichen Sie das Abo jeweils anfangs Jahr. Vielen Dank!

Schweizerische Evangelische Allianz

Da wir nur von Spenden leben, sind wir auch dankbar für jede zusätzliche Unterstützung. Kontodaten entnehmen Sie aus dem Impressum.